



In der Skizze des Architekten William Dunkel sieht der Züriturm noch anders aus als im Modell. Die eleganten Verstrebungen gegen die Mitte fehlen im Modell (Bild gegenüber). gta-Archiv, ETH Zürich

DER TRAUM VOM ZÜRCHER EIFFELTURM – 1959 schlägt ein privates Initiativkomitee den Bau eines 165 Meter hohen Aussichtsturms am Zürichsee vor. Eine Gartenbauausstellung und ein engagierter NZZ-Redaktor vereiteln die hochfliegenden Pläne. Von *Adi Kälin*

Züriturm wird er heissen, nichts anderes kommt in Frage, denn die elegante Stahlkonstruktion von beachtlicher Höhe soll zum neuen Wahrzeichen der Stadt werden. So sehen es nicht nur die Initianten rund um den Architekturprofessor William Dunkel und die sanktgallische Baufirma Dicht, sondern auch der Verkehrsverein, der den Turm «lebhaft begrüsst».

Anfang März 1959 wird das Projekt, das schon recht ausgereift erscheint, der Presse präsentiert: Den Grundriss bildet ein Dreieck mit 27 Metern Seitenlänge, darauf erhebt sich die 165 Meter hohe Stahlkonstruktion. Hundert Meter über dem Boden kommt ein zweigeschossiges Restaurant zu liegen, ganz oben sind zwei Aussichtsplattformen geplant. Rund 600 Personen pro Stunde würde der Lift, der als selbsttragende Konstruktion in der Mitte des Turms geplant ist, dorthin befördern.

Auch einen Standort haben die Initianten schon im Auge: die Landiwiese am linken Seeufer. Das Baukollegium, das den Zürcher Stadtrat in Fragen des Stadtbilds berät, ist zunächst angetan: Das Bauwerk wirke elegant und leicht. Erfreulich sei, dass es weder an den Eiffelturm noch an den Fern-

sehturm in Stuttgart erinnere. Auf jeden Fall könne der Turm «durchaus einen positiven Einfluss auf das Stadtbild haben».

In der Bevölkerung herrscht eine andere Stimmung – was sich in zahlreichen Leserbriefen in den Zürcher Zeitungen äussert. Die «Tat» sammelt sogar aktiv Stimmen zum Züriturm. Der Präsident des Quartiervereins sagt: «Ich möchte sagen, dass mir die Konstruktion vielleicht allzu modern ist. Mir persönlich gefällt ein richtiger Turm doch eher besser.» Ein Architekt mit den Initialen T. H. lässt sich zitieren: «Es liesse sich eine elegantere Lösung denken.» Und ein Kunstkritiker meint: «Architektonisch ist er nicht schön.»

William Dunkel ist damals schon dreissig Jahre Professor für Architektur an der ETH, hat zahlreiche Wettbewerbe gewonnen und weltweit bedeutende Bauten erstellt. Und er hat Generationen von Architekten als Lehrer beeinflusst, unter anderen Justus Dahinden oder Max Frisch, der später allerdings die Schriftstellerei dem Bauen vorzog. Dunkel sagt in einem Radiointerview, dass der Turm «als Ausdruck unseres technischen Zeitalters in einem wirksamen Kontrast zu den Gartenflächen am See»

stehe und denselben zu noch stärkerer Wirkung ver helfe. Der Interviewer ist begeistert: «Wahrlich ein bereicherndes und schönes Wahrzeichen der zukunfts freudigen Stadt Zürich steht uns bevor.»

Alles läuft gut, bis Dunkels härtester Widersacher auf den Plan tritt: NZZ-Redaktor Martin Schlappner. Schlappner ist zuständig fürs Lokale, aber auch ein schweizweit bekannter Filmkritiker und Dozent für Filmgeschichte und -theorie. In seiner Funktion als Lokalredaktor befasst er sich häufig mit Themen des Heimatschutzes und ist von 1960 bis 1972 Präsident des Zürcher Heimatschutzes.

Schlappner feuert Mitte März 1959 eine Breitseite gegen den Züriturm ab. Man habe dem Bauwerk eigentlich eine Chance geben wollen und auf eine architektonische Offenbarung gehofft. Präsentiert worden sei aber «ein hässliches Bauwerk» mit einem «völligen Mangel an plastischer Präsenz». Zudem könne man ein Wahrzeichen nie künstlich schaffen, selbst der Eiffelturm sei nicht als ein solches geplant worden. Und Zürich habe ja bereits das Grossmünster als Wahrzeichen und die umliegenden Hügel als Aussichtsplattformen. «Was braucht es einen 165 Meter hohen Turm, wenn man von der Höhe des Üetlibergs über die Stadt hin und in die lockende Ferne blicken kann?»

Im Mai behandelt auch der Gemeinderat, das lokale Parlament, das Bauwerk. Die Freisinnigen sprechen sich mehrheitlich für den Turm aus, die SP ist gespalten. Ein früherer Baudirektor sagt: «Zürich ist eine schöne Stadt, trotz den vielen Architekten.» Im Sommer empfiehlt der Heimatschutz den Behörden, nicht auf das Projekt einzutreten. Es sei ein «alle Massstäbe störender Eingriff ins Landschaftsbild des unteren Seebeckens».

Ende Juni erscheint schliesslich in den «Neuen Zürcher Nachrichten» ein satirisch gemeinter Artikel, der aber vielen Zürcherinnen und Zürichern aus der Seele spricht. Es seien ja diverse Argumente gegen den Turm ins Feld geführt worden, nun aber stünden zwei ganz starke direkt vor Ort: die Masten der Gondelbahn, die während der Gartenbauausstellung G 59 die Areale links und rechts des Seeufers verbinden. Die Masten seien 55 Meter hoch, der Züriturm wäre drei Mal so hoch. «Danke für Obst!» steht da, umgangssprachlich für «das hat uns gerade noch gefehlt!».

Das Aktionskomitee der Befürworter lädt die Medien nun zu einem Helikopterflug ein, um die grandiose Aussicht zu erleben. Auch Schlappner fliegt mit: «Es war schön, so ungehindert und schwebend in die Runde zu schauen.» Aber so viel anders als die Sicht vom Üetliberg sei es auch wieder nicht. Der Turm sei nicht «grazil und geschmeidig», sondern vielmehr ein klotziges Bauwerk und eben drei Mal so hoch wie die – «übrigens eleganten» – Masten der Gondelbahn. Die NZZ veröffentlicht dazu ein Bild, auf dem die Masten und das Turmprojekt eingezeichnet sind.

Nun kippen auch die Behörden. Ende September schreiben sie den Initianten, man wolle ihnen «wei-



William Dunkel (rechts) bei der Präsentation des Projekts im März 1959. gta-Archiv, ETH Zürich

tere unnütze Kosten ersparen» und schon mitteilen, dass «die Zurverfügungstellung städtischen Areals am Seeufer nicht in Frage kommen kann». Begründet wird dies unter anderem mit den Bedenken in der Bevölkerung und der Stellungnahme des Heimatschutzes. Man sei aber bereit, Standorte beim Bucheggplatz oder beim Zoo zu prüfen.

Der Stadtrat lässt sich noch gut ein Jahr Zeit, bis er seine Haltung öffentlich macht. Ende 1960 teilt er mit, dass er den Turm nicht bewilligen werde, wenn die Initianten keinen geeigneten Standort vorschlagen. Schlappner triumphiert: «Ist es nicht erfreulich, dass man sich in unserer städtischen Exekutive offenbar weigert, eine Mode mitzumachen?»

William Dunkel hat in jener Zeit noch mit zwei weiteren Grossprojekten Pech: 1952 gewann er zusammen mit Justus Dahinden den Wettbewerb für ein riesiges Fussballstadion für 60 000 Personen. In der Volksabstimmung im Jahr darauf verweigert die Stimmbevölkerung dem Projekt den Kredit. Und 1959 gewinnt Dunkel den Wettbewerb für ein neues Opernhaus – mit einem kühnen, in den See hinaus ragenden Bauwerk. Dieses Projekt versinkt, wie so manches andere, in den geräumigen Schubladen der Zürcher Verwaltung und geht bald vergessen.

Adi Kälin ist freier Journalist; er lebt in Zürich.

Wertung	
Höhe:	●●●●●
Breite:	●○○○○
Aussicht:	●●●●○